

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 27 (1945)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frauen und Berufstätigkeit

Beruf und weibliches Schicksal

(T. M.) So üblich die Auffassung „jedes Mädchen soll einen Beruf haben“ bereits ist, so fest nimmt man vornehmlich die Berufswahl der Töchter wichtig. Und doch ist gerade sie viel problematischer als diejenige der Söhne.

Wenn einmal der Sohn die Richtung gefunden hat, welche seinen Gaben und Verhältnissen am besten entspricht, so geht alles am Schürchen. Er kann gewissermaßen mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit die beruflichen Ziele verfolgen und hat nichts anderes mehr zu fürchten als die eigene Untätigkeit.

Anderes die Tochter. Da geht nichts am Schürchen.

Sat sie eine solide, kostspielige Ausbildung genossen, so heiratet sie im Augenblick, wo diese abgeschlossen ist. Hat sie sich hingegen im Hinblick auf eine baldige Heirat einem Beruf gewidmet, der ohne qualifizierte Ausbildung für einige Zeit ein gewisses Auskommen gewährt, so bleibt sie ledig und muß in reiferen Jahren erleben, daß ihr — wie häufig im Sekretariats-, Verkaufsinnen- oder Sekretariatsberuf — junge Mädchen vorgezogen werden und sie selber einen anderen Beruf ergreifen muß, um sich über Wasser zu halten. In einer ähnlichen Lage befindet sich die verwitwete, geschiedene oder sonst plötzlich auf sich selber angewiesene Frau, sofern sie nur einen sogenannten Jugendberuf erlernt hat. Wer sogar die Frauen mit solider Berufsausbildung und einiger Praxis stehen oft nicht besser da, wenn sie nach 15, 20, 25 Jahren wieder den Beruf aufnehmen sollten, welchen sie während der Ehe nie ausgeübt hatten.

In ungeschätzten Fällen hat die Erlernung eines Berufes nicht zu weitgehender, wie man es anstrebt, ihren Zweck erreicht, nämlich, der Frau eine persönlich befriedigende Arbeit zu ermöglichen, welche, wenn immer man auf sie angewiesen ist, einigermassen denjenigen Lebensstandard gewährleistet, den man beabsichtigt.

Dabei ist es nicht einmal ungerifflich, wenn sorglose Eltern und Töchter anstatt mit einer vorläufigen Prüfung des Berufswunsches das Glück zu zwingen suchen, dieses dem Zufall anheimstellen. Das heißt, sie bauen darauf, daß nie der Fall eintritt, wo die Tochter und vielleicht auch ihre Familie weitgehend von ihrer beruflichen Leistungsfähigkeit abhängig sein wird.

Und der Ruf, „die Frau gehört ins Haus“, fällt bei der Unfähigkeit der Lebensverhältnisse, welche durch eine Berufswahl der Tochter trotz großen Aufwand und viel Mühe ziemlich unzureichend gewahrt wird, auf fruchtbareren Boden. Würde man dem Ruf folgen, so könnte man sich dem schwereren Problem der weiblichen Berufstätigkeit bequem entziehen. Damit wäre man wohl das eine Problem los. Aber gleichzeitig wäre Raum für neue, noch bedenklichere Fragen geschaffen.

Einmal könnte die Volksgemeinschaft sich das gar nicht leisten. Einerseits ist der Stand unserer wirtschaftlichen Verhältnisse so, daß die weiblichen Kräfte im allgemeinen durch hausfräuliche Tätigkeiten nur zum Teil gebunden werden. Andererseits erfordert die Wirtschaft mehr denn je eine Mobilisierung aller Kräfte. Es ist daher für das Wohlergehen der Allgemeinheit unerlässlich, daß auch die Frauen in bedeutendem Ausmaß produktive Arbeit leisten.

Aber noch unerlässlicher ist, auf weite Sicht betrachtet, die weitgehende weibliche Berufstätigkeit für das Wohlergehen der Frauen selber. Denn ihre Gaben — und sie sind zu jeder Kulturleistung fähig — drängen auf Entfaltung. Würde man die Frauen dabei verhindern, so wären und wären sie ob dieser Verkümmern mehr zu bedauern als jene Chinesinnen mit den zweifelsvoll verknüpften Füßchen. Und vergeblich wird die Wirkungen auf die Lebensmoral — von der Heirat aus Berufswahl zurückzuführen — welche dieses „Hausfrauen“-Schicksal schon oft mit sich gebracht hat.

Eine Ausbildung anstatt Vorwärtsentwicklung der weiblichen Berufstätigkeit mit sich bringender weiblichen Berufstätigkeit würde sich besonders auf diese auswirken.

Nein, da verzichten wir gerne auf das Verschreiben des verwinkelten Knotens der weiblichen Berufsfrage und wollen ihn lieber weiter zu lösen versuchen.

Führt also das sorglose Ausschalten der weiblichen Berufsfrage in eine Sackgasse, so wollen wir einmal sehen, wie es einem ergeht, wenn man sie ernsthaft erwägt.

Anderer Eltern, Eltern mit dem festen Willen, das Beste für ihre Töchter zu tun, wollen ihnen eine so qualifizierte Ausbildung wie den Söhnen zukommen lassen. Sie darf ebenso spielfähig sein und soll ebenso den persönlichen Gaben entsprechen. Sie soll wie diejenige des Sohnes die befähigende Gewähr für den beanspruchten Lebensstandard und die beanspruchte gesellschaftliche Stellung bieten. Aber dieser gute Wille kann aus vielen — nur zu begreiflichen — Gründen erschüttert werden.

Da taucht Frage um Frage auf: Wohnt sich ein mit großen Opfern erkaufter Aufwand für die berufliche Ausbildung der Tochter wirklich, wenn ihr, sobald sie verheiratet ist, die Berufsausübung oft praktisch verboten wird? (Denken wir nur an die Befreiung, die Frau in Verrenten und Verwahrung, und ganz allgemein an das von der öffentlichen Meinung kritisierte „Doppelberufentum“.)

Wohnt sich der Aufwand, wenn ihr, ob sie nun ledig oder verheiratet sei, meist Ausstiegsmöglichkeiten verbaut sind, nicht zuletzt deshalb, weil der Arbeitgeber schon aus rein rationalen Gründen bei Beförderungen die Heiratsunfähigkeit seiner Angestellten, d. h. die Berufsaufgabe, zu deren Ungunsten in Betracht ziehen muß?

Wohnt sich eine kostspielige, qualifizierte Ausbildung, wenn die Frau ihrer kleinen Kinder wegen den Beruf wiederlegt und infolge dessen aus der Lebensführung, die die ganze wertvolle Ausbildung nicht einmal die erstbeste Sicherung für den Notfall bieten kann, falls dieser wirklich eintritt. Wie steht zum Beispiel eine Lehrerin da, welche nach 15-20 Jahren Berufslosigkeit plötzlich sich und ihre Kinder erhalten möchte und zwar gemäß dem bisherigen Lebensstandard?

Wie antworten auf diese Fragen Eltern und Töchter, die an eine qualifizierte Ausbildung denken, welche für alle Familienangehörigen aber ein Opfer bedeutet und vielleicht auch den Aufwand für die berufliche Ausbildung der Söhne reduzieren würde? Die Antwort fällt so oder so recht schwer.

Und doch wäre dem ganzen Problem der Boden entzogen, wenn den verheirateten Frauen bei der Berufsausübung eine Hindernisse in den Weg gestellt würden. Man kann nicht genug betonen, wie sie zu beseitigen. Aber die größten Hindernisse zur Berufsausübung der verheirateten Frauen lassen sich nicht durch Berufspolitik entfernen. Denn sie ergeben sich aus der Mutterpflicht und der Anspruchnahme durch den Haushalt.

Weides drängt auf einen Unterbruch der Berufstätigkeit. Das Ausmaß und damit die Tragweite dieses Unterbruchs scheint der Kernpunkt der weiblichen Berufsfrage zu sein.

Da der Berufsunterbruch umso weniger dem Gedanken und der praktischen Verwirklichung der weiblichen Berufstätigkeit schadet, je länger er ist, so fragt es sich, wie er sich auf ein Minimum reduzieren ließe. Uns Schweizerinnen interessieren in erster Linie diejenigen Frauen, welche nicht auf Kosten des Familienlebens hinauslaufen.

Das Verfügen einer Verkürzung des Berufsunterbruchs bringt, wie die Verantwortung der weiblichen Berufstätigkeit überhaupt, die Förderung mit sich, die Haushaltsarbeit so weitgehend wie möglich zu erleichtern. Noch immer

wird zu wenig mit praktischen Aktionen dafür eingetreten. Noch immer fehlen unseren Küchen die Abwajschmaschinen, die Kochherde, welche selber aufsteigen, den Frauen zu baden, wenn fertig ist, um zwei kleine Beispiele zu nennen.

Aber außer zahlreichen Erleichterungen im einzelnen, gäbe es ein Mittel, um einer Unzahl von Haushaltsarbeiten den Boden zu entziehen und zugleich die zum Kindererziehen nötige Präsenzzeit der Frauen dabei zu verkürzen. Dieses Mittel wäre nichts anderes als die vielbesprochene „englische Arbeitszeit“. Würde sie eingehalten, so ließe sich die Berufstätigkeit der verheirateten Frauen, sofern sie keine Kinder oder bereits schulpflichtige hätten, unvergleichlich mühseliger bewerkstelligen.

Dabei wäre unter „englischer Arbeitszeit“ natürlich nicht eine Umdeutung davon zu verstehen, wie sie nicht gerade erfolgreich in den letzten Jahren hin und wieder bei uns versucht worden ist. Nur eine durchgreifende Umstellung (inklusive Schulen, Kindergärten, Verpflegungshäusern) auf ausgiebiges Frühstück, kleines Mittagessen beim Arbeitsplatz und ausgiebiges Abendessen, der eine längere aber durchgängige Arbeitszeit von ca. 8-9 Uhr bis ca. 15-16 Uhr entsprechende wäre, wäre von entscheidender Wirkung. Tagsüber obläge die Familienmitglieder ihrer

* Mit Rücksicht auf die Gastationierung ermögen die Behörden bereits das Post und Konta für die Einführung der durchgängigen Arbeitszeit.

Arbeit — die Kinder würden in der Schule, wo sie auch ein kleines Mittagessen einräumen, die Aufgaben bereits erledigen —, um später noch am hellen, sonnigen Nachmittag zur großen gemeinschaftlichen Mahlzeit zusammenzukommen und für das Familienleben der schönen langen Feiertage vor sich zu haben. Auch die Väter müßten ihre Geschäftstätigkeit nicht ausschließlich auf den Sonntag beschränken.

Dieser Zusammenhang zwiischen Berufstätigkeit der verheirateten Frauen und englischer Arbeitszeit ist keine Utopie. Er scheint vielmehr das Geheimnis der unglücklich stark verbreiteten Berufstätigkeit der verheirateten Frauen in Schweden zu sein.

Nichts kann auf einen Schlag geschaffen werden. Auch um den verheirateten Frauen die Berufstätigkeit zu ermöglichen, genügt die englische Arbeitszeit allein selbstverständlich nicht. Aber sie wäre ein sehr bedeutsamer Beitrag, um dieses Ziel zu erreichen. Ein Ziel, das auf weite Sicht gesehen, der Schlüssel zur allgemeinen erichtreichen weiblichen Berufstätigkeit in persönlicher und wirtschaftlicher Hinsicht wäre, und vor allem auch der Schlüssel zur Garantie eines künftigen Wohlstandes, gegen die Verelendung der Familie bei Erwerbsunfähigkeit des Vaters.

Wäre dieses Ziel erreicht, so „sollte nicht nur jedes Mädchen einen Beruf haben“, sondern die Frauen hätten dann auch einen, welcher wirklich die angebotene Sicherung der Existenz gewährleisten würde.

Drei Geschäftsfrauen

Die Photographin

„Photo Bettina“ steht groß an die Fassade des alten Gebäudes am Münsterplatz angehängt, und die meisten Wände im Treppenhause tragen raffinierte Aufnahmen, die mühselos den Weg zum Atelier weisen.

Verloren wandert des Besuchers Blick dann in dem enghalsigen Wohnzimmer umher. Von weißgetauchten Mauern alte dunkle Bilder blicken und vorn beim Fenster ein Schlitzen aus Strohrahmen Zeiten als origineller Blumenständer anget.

„Mein Beruf ist mir sozusagen schon in die Wiege gelegt worden, denn auch meine Mutter war Photographin. So trat ich gleich nach der Schule in eine Lehre ein und begann mit dem Handverfäulen, das von den Frauen sonst gerne etwas vernachlässigt wird, weil sie meinen, mit ein bißchen Augenreue, Glanzlichtern im Haar und nachgezogenen Brauen in üße ein Portrait schön werden.“

„nein, ich kann nicht behaupten, daß ich diesen Beruf aus innerem Antrieb ergriffen hätte, wie man das wohl von mir erwartet. Ich liebte einfach brennen, selbständig zu werden und unabhängig. Wer sich aber auf eigene Füße stellen will, gleichwohl mit was und wo, zu, braucht Kapital, Kredit, oder einen Namen, um sich weihen zu verhoffen. Einer Frau begegnet man zudem stets mit einem gewissen Mißtrauen, was ihre geschäftliche Tüchtigkeit angeht... Nun, ich besaß vorläufig weder das eine noch das andere, und so blieb mir nichts anderes übrig, als mich zu arbeiten und immer wieder zu lernen und zu bereichern. Denn nur hier mit meine Arbeit langsam nicht mehr Mittel zum Zweck, sondern inneres Bedürfnis geworden.“

„... dann habe ich geheiratet und zusammen mit meinem Mann ein Atelier geführt, so einem Großbetrieb mit vielen Angestellten, der mir eigentlich nie ganz behagte: Man rücht in die Routine hinein und kann sich nicht mehr auf jeden Menschen konzentrieren, zudem wird die Arbeitsteilung, die notwendigerweise entstehen muß, gerade in ungeren Beruf sehr gefährlich: Das Portrait ist irgendeine nicht aus einem Guß, wenn der eine aufnimmt, der andere das Entwickeln besorgt und ein dritter die Retouche. — Jetzt habe ich mich von meinem Mann ge-

trennt und halte dies kleine Atelier ganz allein. Es gibt natürlich sehr viel zu tun, weil alle Dunkelkammerarbeit selber erledigt, aber es bereitet mich auch sehr. Ich habe mir in den zehn Jahren Praxis einen gewissen Namen erworben und einen kleinen Kundenkreis, so daß ich mich ganz ordentlich durchschlage.“

„Was ich für die Zukunft erhoffe? Nun, haben Sie schon einmal an die Möglichkeit der Farbenphotographie gedacht, wenn man das Druckschwarz auch kopieren und vergrößern kann? Die Erfindung ist gemacht, wird aber erst nach dem Kriege veröffentlicht und angewendet werden. Da ist dann Schluss mit den fünfzig handcolorierten Portraitsstudien, man macht eine raffinierte Farbaufnahme und wird wunderbare Dinge aufanbringen. — Aber das braucht natürlich auch wieder viel Geld. Wollen Sie noch rasch das Atelier ansehen?“

Das Atelier: Wahre Ungetümme von Lampen mit Blenden aller Art, Leuchtmaschinen, die sich wie Wärrer auf dem Boden krümmen, ein Stroh retouchierter Photographien auf einem Tisch. Über daneben eine Zimmerlinde, durch deren zarte Blätter die Winteronne scheint, und eine schöne, rotgegrünte Heißkette in der Ecke. Ein Arbeitszimmer, gewiß, aber das Arbeitszimmer einer Frau. Und Frau Bettina hat recht: Erst wenn das Arbeitszimmer einer Frau nicht mehr von dem eines Mannes zu unterscheiden ist, wird die Emanzipation absurd und gefährlich belletrisch und ganz sicher langweilig.

Die Inhaberin der Konä-Geschäfte

Wie den gepflegten Gaben am Münsterplatz betritt und im Befühlen und Betrachten von



er darf nicht laut werden, da die Regierung ja den Kinderreichtum propagiert — auf manchen Gesichtern zu lesen steht, wie sie die einfachen, reben blickenden, dessen Gemüt nur am eigenen Erleben gebildet ist, oft hart anderen gegenüber.

Sehen wir also die Gesichter der Marktenden an. Was allen eigen ist, das sind die Spuren der unigen Müdigkeit, die ihren Stempel den Alten wie den Jungen aufdrückt; die macht, daß der Mund, der dazu bestimmt schien, fröhliche Worte auszusprechen, seine Winkel nach unten biegt, daß die braunen Augen der jungen Frau nicht mehr laden können, daß eine rosig, frische Gesichtsfarbe nur bei ganz jungen Menschen noch zu finden ist.

Sie und dort werden in der Schlange Geplärrer laut. Es verströmt vielen Menschen ein wenig Bitterkeit, wenn sie von dem, was sie erleben, reden hören. Oftmals kimmert sie es nicht, daß niemand so recht zuhört. Denn das Ansehen fremder Not ist eine Gabe, die nur Menschen mit warmen Herzen eigen ist. Nur wenn von einer neuen Bombenart, einer noch unbekanntem Angriffswelle, einem Drohangriff die Rede ist, hört alles auf.

Sehen wir aber dort das alte Mütterchen. Es spricht nichts, hört auch nicht zu. Weilsich denkt an ein Entel, der an der Front steht und besten Leichter Brief vor sechs Wochen angekommen ist. Sicherlich betet es jeden Abend für ihn. Sicherlich geht es zu den letzten gemordenen Menschen, die im Luftschiff verblieben, während die Flak schießt und die Detonationen das Haus erzittern lassen, mit ihrem herrgottl Spielzeuge halten, um bereit zu sein, wenn die Reihe an sie kommt.

Die große, starkknochige Frau daneben ist die Mutter von vier Buben, die alle an der Front sind. Da ihre Mütterlichkeit sich bei ihren eigenen Kindern nicht ausbreiten darf, hilft sie andern, wo sie kann. Dafür ist sie bekannt. Sie räumt mit der Nachbarin gemeinsam nach dem Angriff den Schutt fort, der sich durch eingestürzte Mauern, herausgerissene Türen und zerbrochene Fensterheben aufhäuft. Sie hat ihr letztes großes Stück Buppe und die Nagel gebracht, um das Scheitern zu erleiden. Und das bedeutet viel, denn sie weiß nicht, ob der nächste Angriff nicht die Scheitern ihrer Wohnung zertümmern wird und der Wind dann aus allen vier Himmelsrichtungen hereinpfeift.

Und dort die beiden jungen Mädchen. Um diese Tageszeit ein ungemohnter Anblick. Sie werden sich im Büro oder in der Fabrik für einen Tag krank gemeldet haben, die einzige Müdigkeit, ihrer Mutter ein paar Handreichungen zu machen. Warum reden sie? Natürlich von Kino, der einzigen Vergnügungsfreude, die den Leuten geblieben ist. Da können sie sich hineinraufen in eine Welt, die es nicht mehr gibt, können Luxus, Eleganz, Toiletten sehen; vor dem Einschlagen versuchen sie dann wenigstens, die Haarsträhnen ihrer Lieblingsdarstellerinnen nachzumformen.

Jetzt ist Frau M. schon am Verkaufstand angekommen. Gleich wird sie an der Reihe sein. Natürlich der schöne Blumenrost, auf den man gebohrt hatte, ist verkauft, es ist nur noch Weißkraut da. Den letzten Blumenrost hat die Artifrau erwischt, nun, ihn gekauft ist ihm. „Die hat auch kein lautes Beben heute zutage“, geht es ihr durch den Sinn. Es ist eigenartig. Das gleiche Schicksal des Kriegsaltags löst die Klai-

fenunterchiede aus; es gibt keinen Reib mehr auf die Bellerstürmer, denn heutzutage haben sie den Wert mehr. Wie tragen das gleiche harte Los mit mehr oder weniger Geduld, aber auch mit innerer Bitterkeit, die nur bei den allerersten Freunden Worte finden darf. Frau M. erhebt ihren Kopf und eilt heim. Schnell reinigt sie ihn, tut ihn mit viel Kartoffeln, die glücklicherweise noch da sind, in einen großen Topf und stellt diesen aufs Feuer. Für zwei Tage muß das reichen. Während der Eintopf ansetzt, räumt sie die Zimmer auf, putzt das Notwendige in der kleinen Wohnung. Dann stellt sie den Radiopip in die Wärmefiste und macht sich fertig, um in die Fabrik zu fahren.

Wenn man sie fragen würde, was sie sich am dringenden wünsche, so würde sie antworten: „Mich einmal wieder richtig auswaschen!“

III. Die Schauspielerei

Das Reich des Seins und das Reich des Scheinens: zwei größere Gegenstände waren noch vor ein paar Monaten nicht zu denken. — Hier in einem großen Schauspielhaus glanzvolle Aufführungen, überstrahlt von farbigen Lichtern, dargelegt von den Stars, die jeder kennt und von deren langweiligen Namen man angezogen wurde und, falls nicht gerade „Kraft durch Freude“, das Haus besetzt hatte, besetzt von einem erlesenen Publikum. Erleben im Parterre und ersten Rang durch Eleganz und Reichtum, in den oberen Rängen durch erhöhte Geistigkeit und jugendlichen Idealismus, der es fertigbrachte, daß man eine

ganze lange Nacht vor der Kasse bis zur Eröffnung anstand, um einer einzigen Aufführung beizohnen zu können. War die Aufführung vorüber, so trat man in die dunkle Nacht, hockte den vom Mondschein gespenstlich beleuchteten Mauern entlang dem S über U-Bahnhof zu und erlebte mit der gehobenen Stimmung, die die Aufführung hinterlassen hatte, die Welt des Seins in ihrer harten Grausamkeit.

Die beiden Gegenstände verringerten sich schon, als viele Theater ein Opfer der Luftangriffe wurden. Dann waren jeweils einige Tage lang die Tore der Kunststätten geschlossen, bis die größten Aufbaumarbeiten erledigt waren; auf einer provisorischen Bühne, zum Beispiel im Theaterrestaurant, spielte das Ensemble unter größten Schwierigkeiten weiter.

Aber die Gegenstände waren noch immer zu groß. Zu starke Spannungen zerrissen die Brücke, die das Reich des Scheins endgültig verlor.

Für den Schauspieler eine besonders bittere Aufgabe, denn für ihn bedeuten ja die Bretter die Welt. Was müssen dem Staat die wenigen Menschen, die das Meer der Substanzbetreiber nur um ein kleines vermindern? Mit pathetischen Worten sagte man ihnen, daß auch sie ihr Opfer bringen müßten, daß sie teilhaben sollten am großen Arbeitsgang der Volksgemeinschaft.

Schauspieler jedoch haben einen besonderen Sinn für fallendes Pathos!

(Fortsetzung folgt)

stehender Seidenwäsche, schaumigen Nacht-
hemden und eleganten Hauskleidern schwebt
über sich mit kritischer Miene einen Hüft-
meter aus, der hat wohl meistens keine An-
erkennung, Arbeit und nimmermüde Energie die-
ses Geschäft von der Frau verlangt, die es lei-
tet und begründet hat:

„Sie haben schon recht,“ meint Frau Koller,
„es gibt heute sehr viele berufstätige Frauen.
Aber die meisten sind in abhängiger Stellung
oder dann arbeiten sie im Geschäft ihres Man-
nes. Ganz selbständige Geschäftsfrauen gibt es
eigentlich selten, und es geht ihnen im Leben
wie den vereinzelt Mädchen, die ein Knaben-
gymnasium besuchen: Jedermann verlangt von
ihnen ein bisschen mehr als vom Durchschnitt,
und sie müssen auch mehr als der Durchschnitt
leisten, um sich behaupten zu können.“

„Auf meinen heutigen Beruf wurde ich schon
früh vorbereitet, zum mindesten, was das All-
gemeine und Kaufmännische betrifft. Meine Mut-
ter begründete das Reformhaus Egli, und ich
musste eigentlich von klein auf mithelfen. Später
übernahm dann mein Bruder die Verwaltungsmi-
nistrabteilung, und ich sollte mich der Verkauf-
abteilung widmen. Aber die Zeit der Reformhäuser
aus Paris ist vorbei — ich beaurete es nicht! Denn
diese Kleidergeschäfte zersetzten sich neben all
ihren gesundheitlichen Vorzüge durch eine große
Hüftlichkeit aus, und ich freute mich, ein Vor-
setz- und Wäschegeschäft zu führen, das nun elege-
ante und schöne Dinge verkaufte.“

„Natürlich gab es am Anfang Schwierig-
keiten. Es war eine ganz andere Stimmung, für die
ich nun arbeitete, und denen Vertrauen ich mit
erst gewinnen musste. Weil ich die Kundschaft
in der „Meise“ nicht aufgeben wollte, brach-
te man mich immer noch mit dem Reformhaus
in Verbindung und dachte an ganze Reformklei-
der, als ich schon längst die entzückenden Dinge
aus Paris in den Schaufenstern liegen hatte.
Um mich von diesem hemmenden Urteil zu be-
freien, eröffnete ich noch einen Laden an der
Bahnhofstrasse, klein und elegant, und kam in
schlaflosen Stunden an werbetätigen Neulamen
herum. Ich nannte mein Geschäft „Ková“ (Kor-
setts-Wäsche), um jedes Andenken an Reform zu
tun, und als ich in Nürnberg war, lies ich
mir ein paar „Ková-Bücher“ machen, Karikatü-
ren von Corots, die nun das Wahrzeichen mei-
ner Schaufenster und Neulamen sind.“

„Ja, heute bin ich so weit, sagen zu können, ich
hätte es „gedacht“: Das Geschäft läuft, ich habe
gute Arbeiterinnen und ein eigenes Wäscheatelier,
aber zur Ruhe kommt man trotzdem nie. Jetzt
muss ich alles daran wenden, das einmal er-
reichte Niveau nicht zu verlieren, was gar nicht
so einfach ist, wenn die Anregungen des Aus-
landes fehlen, und wir sollten alles aus uns
schöpfen. Kurz vor Kriegsausbruch war ich noch
in Amerika und brachte die Idee des Haus-
brotjes mit, der uns in den kalten Wintern
so unentbehrlich geworden ist.“

Ein Telefon aus Genf bringt eingehende Ver-
handlungen wegen Besitztüchern. Man steigt die
schön geschwungene Treppe hinunter, mit schließ-
lich bewilligter, dieser energiegelichen und liebenswür-
digen Frau so viel Zeit weggenommen zu haben,
und bewundert im Laden noch rasch ihre letzte

Schöpfung, die raffiniert geschnittenen „Sous-
Jupes“, lachsrot, königsblau und glänzend
schwarz.

Die Apothekerin

Die Labenglocke schrillt unaussprechlich, die eine
Affektlinie bringt ein Bedürfnis nach Begutach-
tung, die andere erkundigt sich nach einer Sen-
bung Ampullen. Schwebend kommt und geht
der Kauskäufer, ein kleiner Franzosenhut hat im
gegenüberliegenden Magazin Schätze sortiert.
„Vais chercher du travail!“ ruft er seiner Pa-
tronne zu und löst sich durch die Türe. Während
bleibt ihm Fräulein Müller nach und gibt dann
bereitwillig Auskunft:

„Mein Studiengang? Nun, ich ging in die Ge-
sundheitschule und betätigte mich nachher im
Haushalt, nähte und kochte und spielte Klavier.
Als ich merkte, daß ich so keine Befriedigung
fand, lernte ich zwei Jahre lang Algebra und
Latein und legte die Maturitätsprüfung ab, die
mir das Studium erst ermöglichte. — Apothe-
kerin wollte ich werden, weil dieser Beruf mir
sehr lieblich erscheint: Man stirbt nicht wie die
meisten andern Intellektuellen in seiner Stu-
dienliebe begraben und ist fast etwas theoretisches
heraus, sondern man arbeitet auch mit den
Händen und bleibt mit den Menschen in Ver-
bindung.“

„Selbständig machte ich mich nach vier Jah-
ren Praktikum und übernahm diese Apotheke.
— O nein, ich glaube nicht, daß die Leute einem
Apotheker mehr Vertrauen entgegenbringen als
einer Apothekerin, im Gegenteil! Sehen Sie ein-
mal, wer betritt meinen Laden? Frauen, fast
immer Frauen. Und wer schon in der Apotheke
einkauft, hat meistens keinen großen oder klei-
nen Kummer, sei es das frische Kind, der zah-
mende Säugling oder der hustende Mann. Man
spricht mit der Apothekerin darüber, denn sie
kann schließlich helfen und ist nicht so sehr Me-
dizinerin wie der Arzt. Das gibt einen sehr
schönen menschlichen Kontakt, wie er sonst nur
wahr in wenigen Berufen möglich ist.“

„Ja, es braucht schon allerspätestens eine Apotheke
zu führen, und manchmal bin ich wirklich müde
am Abend, zu müde, um noch für mich im La-
bor zu prüfen, wie ich immer gerne möchte.
Aber die Arbeit befriedigt mich, weil sie den
ganzen Menschen braucht. Und der Betrieb hier
ist immerhin ziemlich groß, hier Angefaltete
und der Kauskäufer, zu Hause die Hausärztin...“

„Die Aussichten für den Apothekernachwuchs?
Die Jungen werden mit Schwierigkeiten zu kämp-
fen haben, denn ein momentaner Mangel in phar-
mazeutischen Berufen, der durch die Mobilisation
entstanden ist, hat sehr viele dieses Studiums er-
greifen lassen. Nach dem Kriege aber wird es
in der Schweiz viel zu viele Apotheker geben,
weil das Schweizer Diplom im Ausland nicht
gültig ist.“

Zielbewusste Pflanzschritte nähern sich Fräu-
lein Müllers Schreibtisch, ein kleines Persön-
chen plant sich vor ihr auf. Etwas bekommt
jedesmal, wenn seine Mutter die leere Heber-
transfusions in die Apotheke bringt, von Fräu-
lein Müller einen Knabstutzer. Ernsthaft blüht
das Kind zu ihr auf, erhält seinen Zucker und
stößt lachend zurück. uhu.

Die Aussichten in den Frauenberufen

Im Augenblick und für die allernächste Zu-
kunft sind sie als sehr günstig zu bewerten.
Ja es besteht sogar, infolge des Zusammenwrei-
tens der verschiedenen Faktoren, fast auf der
ganzen Linie ein Mangel an weiblichen Arbeits-
kräften. Die Landwirtschaft hält viele Bauern-
häuser auf dem Lande fest und beansprucht an-
dere, die aus der Stadt kommen; die Kriegs-
kriegsähnlichen Verwaltungen des Bundes, der
Kantone, Gemeinden und Großfirmen brauchen
die Kräfte; in der Fürsorge für die Flücht-
linge sind qualifizierte Frauen aus mancherlei
Berufen tätig; Industrie und Gewerbe haben
oftmals nicht genug Arbeitskräfte, um die zahl-
reich wartenden Aufträge zu erledigen; und die
Ausländerinnen, die früher in Jahres- und Sai-
sonstellen zahlreich waren, fehlen gänzlich. Wie
toll es aber sein, wenn die jetzige übergroße
Anspannung aller Arbeitskräfte sich lockert, wenn
die Demobilisation wieder alle Männer in das
Arbeitsleben zurückführt, wenn durch die Kriegs-
umstände geschaffene Stellen dahinfallen?

Auf lange Sicht gesehen, sind die Aussichten
der einzelnen Berufsgruppen recht unterschied-
lich zu beurteilen, wenn auch die Tatsache des
Geburtsrückganges Anlaß zu einigem Optimis-
mus geben kann. Auch die tatkräftige Fürsorge
der Behörden zur Erhaltung der Beschäftigung
wirkt ermutigend. Eindeutig günstig erscheinen
die Aussichten im Haushaltberufe, in den Pflege-
berufen, in der Land- und Hauswirtschaft, un-
günstig für die Büroangestellten, besonders für
die mangelfast ausgebildeten. Aber ebenso wichtig
wie diese auf Grund von Beobachtungen und
Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt beruhenden
Voraussetzungen, sind einige weniger leicht erfäß-
bare, weil zum Teil nur stimmungsmäßige Ein-
flüsse, die im folgenden angedeutet werden sollen.

Die Aussichten in den Frauenberufen sind ab-
hängig von der Einstellung, die in der Nachkriegszeit der Frauen-
arbeit gegenüber eingenommen werden
wird. Da die von früher her schon be-

kannte ängstlich-kleinliche Mentalität obliegen
wird, die ein Zurückdrängen der Frauen aus dem
Erwerbsleben zum Ziel hat, oder ob ein groß-
zügiger Standpunkt sich durchsetzen wird,
der nicht nur in der Kriegszeit Arbeit für alle
schuf, sondern auch im Frieden Aufgaben genug
für alle Arbeitswilligen sieht, das wird von sehr
großer Bedeutung sein. Die Arbeitsaussichten
werden im weiteren abhängig sein von der
Heiratsfähigkeit. Denn ein großer Teil
der betrieblernen Frauen zieht sich aus dem Er-
werbsleben zurück, macht Platz für die jüngeren
Kräfte und schafft Aufstiegsmöglichkeiten für die
im Beruf verbleibenden Frauen. Deshalb bieten
der Heiratswillige und bis zu einem gewissen
Grade auch die materiellen Voraussetzungen zur
Gründung einer Familie eine nicht zu unterschät-
zende Rolle.

Die Aussichten in den Frauenberufen sind auch
abhängig von der Entwicklung der Le-
benskosten und der Gestaltung der Löhne.
Wenn Angestellte und Arbeiter mit
konstantem und ausreichendem Verdienst rechnen
können, werden ganz allgemein und in besonderem
Ausmaß der Kategorie der angelernten und der Hilfs-
arbeiter viele verheiratete Frauen ausweichen.
Wenn umgekehrt die Spannung zwi-
schen Lebenskosten und Löhnen zu groß ist, sehen sich viele
verheiratete Frauen zum Verdienen gezwungen.

Welche Stellung die Frau im Erwerbsleben
der Nachkriegszeit einnehmen wird, hängt end-
lich ab davon ab, ob sich die Haltung der
berufstätigen Frauen selber gewon-
nen hat, ob sie aktiver, selbständiger, mehr
auf die Wertung ihrer Berufstätigkeit
einen Gedacht geworden sind. Es ist unmöglich,
darauf sichere und genaue Angaben zu machen.
Doch lassen sich immerhin einige Überlegungen
anstellen und Schlüsse daraus ziehen.

Durch den Krieg sind den Schwelgerinnen
keine neuen Berufe geöffnet worden (Wittentje
und Wittentje sind wohl nur vorübergehende
Erfahrungen!) Hingegen sind sie in Berufen,



Steppdecken
Ein Schmuck für das Schlafzimmer ist ein praech-
voller Bettüberwurf oder eine herrlich mollige
Daunensteppdecke.
Es wird uns eine besondere Freude sein, Ihre
eigenen Ideen durch unsere Beratung elegant und
praktisch zu entwickeln.
Verlangen Sie unsere unverbindlichen Vorschläge.

Albrecht Schlápfer
Zürich
am Linthescherplatz Nähe Hauptbahnhof
Tel. 23 57 47

Tapeten A.G.
DECORATIONSGESTÄLLE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30
VORHÄNGE



**Braut-
Kranze und
Schleier**
ANSTECK- u. VASEN-
BLUMEN
J. Fried Jäger
PETERSTR. 20 ZÜRICH - NEBEN CAFE ASTORIA
TEL. 30 70

Giger Kaffee
ist ergiebig und gut



HANS GIGER, BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergsstr. 3 Telefon 2 27 35

Das Vertrauenshaus für

**BETT-
TISCH- und
KÜCHENWASCHE**
in Leinen und Halbleinen

Leinenweber Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergsplatz 7

Be:
Müller-Blümli, Zürich
Münsterhof-Storcheneggasse 2
kaufen Sie vorteilhaft schöne, weiche

Wollstoffe, Seidenstoffe
Damenwäsche, Strümpfe



**Sitzmöbel
und Tische**
der
**A.-G. Möbelfabrik
Morgen-Glorus**
in Horgen
Bei allen guten Möbel-
geschäften erhältlich.



**„Guets Brot“
„Feini Guetzli“**

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofstr. I Tel. 23 12 72

**Belegte
Brötchen**
munden
herrlich



gewürzt mit
Delix
ersetzt
Mayonnaise
eol-u.-fettfrei

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfenkurs



**Athenaeum
Matura**

Heute
wie vor 9 Jahren
stellt sich die

Zürcher Mittelschule
Athenaeum
in den Dienst aller Volksschichten

Gymnasial-, Oberreal- und Handels-
abteilung — Frauenbildungs-
und Sekundarabteilung — Kunstseminar
und Sekretärinnenschule

Referenzen und Auskünfte durch den Leiter
und Inhaber der Schule

Dr. Ed. Kleinert, Zürich 8
Neumünsterallee 1 — Telefon 32 08 81 / 24 75 88

Institut Juventus

Vorbereitung auf Maturität und E. T. H.
Handelschule mit Diplomabschluss
Abend-Technikum — Abend-Gymnasium
Schule für Arztgehilfeninnen u. Laborantinnen
Berufswahlklassen 90 Fachlehrer

Zürich, Uraniastr. 31/33 - Handelshof

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche

Waschenstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 62, Ablage Badgasse 2 16 42

in denen sie früher nur schwach vertreten waren, jetzt zahlreich, härter, z. B. in technischen Berufen, in der Industrie überhaupt. Sie können in verschiedenen anderen Berufen ihre früher schwache Position behaupten, haben aber leider als Gesamtheit die Gelegenheit dazu kaum ausgenützt. Hingegen sind viele einzelne Frauen in den letzten Jahren zu Stellen gekommen, die mit Verantwortung und Selbstständigkeit ausgestattet sind und sie plötzlich der eigenen Kräfte bewußt werden ließen. Manches noch vorhanden gewesene weibliche Minderwertigkeitsgefühl ist ge-
sunden Selbstgefühl Platz gemacht, das nun auch gestattet, den Platz klarer zu erkennen, die die Frau in der Wirtschaft einnehmen soll. Nicht den Mann nachahmen soll sie, sondern als Frau ihren eigenen ebenso notwendigen und wertvollen Beitrag zu das Arbeitsleben leisten.

Und sie darf sich in Anspruch nehmen, jeden Beruf ausüben zu können. Die Männer- und Frauenberufe haben sich längst so ineinander verflochten, daß praktisch alle fast alles machen können. Zwischen den beruflichen Fähigkeiten der Frauen und der Männer bestehen nur sehr wenig Unterschiede, doch werden die verschiedenen gerichteten Neigungen schon dafür sorgen, daß vorwiegen männliche und vorwiegend weibliche Arbeitsgebiete bestehen bleiben. Mit dem Unterschiede allerdings, daß die Einteilung dann ungehindert zustande käme und den Frauen die Richtung, die ihre Eignung und Neigung einzufließen hat, nicht mehr vorgezeichnet würde! Die meisten Frauen sehen im Beruf nicht nur das Mittel zu raschem und gutem Verdienste, sondern auch seinen sozialen Sinn und geistigen Wert. Sie wissen, daß die spezifischen Leistungen der Frau ebenso wie jene des Mannes geachtet sind, daß soziale und kulturelle Leben zu fördern. Sie glauben an diesem Grunde auch, daß sie bei den Männern mehr Ehrwürde und mehr Achtung für ihre Forderungen finden werden, als dies früher der Fall gewesen ist. G. N.

Pestalozzi

3. Problem der unehelichen Mütter

(Schluß von Seite 2)

den erschlagen.“ — Und Pestalozzi fragt: „Warum?“ „Europa, was bringt deine Schwestern zum Mord ihrer Kinder? Woher quillt die Verwünschung im Munde des Mädchens? Was es... o Gott vor der Stunde des Gedächtnisses lebet und im Fieber seiner Schmerzen ausstreckt die Hand der Muth und wirft das Kind seiner Schmerzen?“ Pestalozzi, mit der ihm reinen Einfühlung erklärt von barmherzigen den Kindsmord nicht als vorfälliges Verbrechen, als das er nicht buchness bestraft wurde, sondern als Folge der Verlassenheit, Verwünschung und namenlosen Verdorren in den Schmerzen der Geburt. Wie oft haben die Kindsmörderinnen in der Verzweiflung die Frage, warum sie diese Tat benagen hätten, beantwortet, sie hätten „zu große Angst und Bangigkeit gehabt und zu große Schmerzen“, und hätten vor Angst nicht gewußt, was sie taten. Wer nie, wenn diese Protokolle aufgenommen oder wenn sie vor dem verammelten großen Rat abgehört wurden vor der Urteilsfällung, hätte sich je eine Stimme erhoben, die mit menschlichen Erbarmen und mit Einfühlung die Tat aus den Umständen zu erklären suchte wie Pestalozzi; das geht tat. „Bei Sinnen“, sagt Pestalozzi mit aller Entschiedenheit, „tödet ein Mensch kein Fleisch und Blut nicht, und ein Mädchen, das bei seinen Sinnen, streift die Hand nicht aus gegen sein Kind und würgt nicht seinen Gehörnen am Hals bis er erlöset.“ — Steht ein das Schwert deiner Hecker Europa“, beschwört Pestalozzi die Vorgesetzten, „es zerleiße die Mörderinnen umsonst. Ohne tilles Mitleid und ohne innere verweigende Muth würgt kein Mädchen sein Kind. Vergewiss nicht das Blut deiner Kindermörderinnen Europa! Das keine Herrscher aufheben die Ursache ihrer Verwünschung, so wirst du ihre Kinder ertöten.“

Und Pestalozzi sucht, in einer breit angelegten Untersuchung, nach den tiefen und eigentlichen Ursachen des Kindermords. Und er findet dafür vier wesentliche Gründe. Als Hauptursache bezeichnet er nicht etwa die „Sittlosigkeit der losen Dienen“, wie das die zeitgenössische Gefehung ganz selbstverständlich tat, sondern als Hauptursache bezeichnet er vielmehr „die Unruhe und den Betrag verführender Jünglinge“. Und er fordert deshalb, als erste Maßnahme einer guten Gefehung, Gehehe, die

dem „Männerbetrug“ vorzuzug.

Eine weitere Ursache des Kindermords erkennt Pestalozzi in der Armut, weil sie vor allem das Heiraten schwer mache. Als eine dritte Ursache nennt er dann die ungenügenden Verhältnisse, unter denen die dienenden Mädchen leben müßten, und schließlich ist ihm eine vierte Ursache des Kindermords die Furcht vor Eltern, Verwandten und Vormündern, die oft die Mädchen zu die er verheiratet in den Tat treibe. Pestalozzi findet hier harte Worte über den „schweren Charaktereigenschaften“, um denselben weibliche Mütter so oft von Eltern und Verwandten ber-
röhen würden.

Pestalozzi sah im Kindermord „gewissermaßen eine kausale-natürliche Folge der herrschenden gesellschaftlichen und vor allem der rechtlichen Zustände“. Vom Mädchen, das sein Kind mordet, jagte er: „Es tut in Beziehung auf den Staat nichts anderes, als daß es sucht, kinderlos zu bleiben, weil der Staat will, daß es kinderlos



Das Kind im Bilde

Zur Ausstellung im Atelier Chichio Galler

Mein, es ist kein „Maler“, und auch keine Ausstellung und keine Sammlung und kein Museum, sondern von allem ein höchstes: Eine Frau hat sich mit viel Geduld und künstlerischem Können eine Wohnung eingerichtet, die den Betrachter vor immer neue Möglichkeiten stellt: alles Vorkellern, wunderbar behagliche Kommoden und Wälder, viele Bilder. Der Gedicht hat, kann sich alles kaufen, aber nur schon „Der Augen hat zu jeder“ wird eine Stunde beglückender Gegenstände erleben. —

Wegenwärtig hat der Besucher Gelegenheit, in zwei großen Zimmern Kinderbilder zu betrachten, nichts als Kinderbilder — Wortwitz und Skizzen aus alter und neuer Zeit. Dabei fällt einem von neuem der große Unterschied auf, der im Charakterisieren des Kindes früherer Epochen und heute liegt: Die letzten Jahrhunderte, und mit ihnen der Maler, sehen im Kinde nur ein Probenium zum ernsthaften und arbeitssamen Erwachsenen, rosiges Symbole der Zukunft. Da hängt zum Beispiel ein Knabenporträt von Schmid aus Graz: kein Knabe, sondern ein junger Herr. Die linke Hand hält jenseitlich ein paar Blumen, die Rechte liegt auf einem Buch als Zeichen seiner sorgfältigen Erziehung, während im Hintergrund ein rot verlegter Brief und eine Gänsefeder sichtbar werden. Die Attribute haben dem Künstler genügt, das Wesen des Kindes auszudrücken: Ein noch unfertiges Erziehungsprodukt, das artig lächelnd Modell stand. Sein Gegenstück be-
trachtet sich in einem Mädchen mit „Frischen“ aus dem 17. Jahrhundert, einer kleinen Salonbame mit kunstvoll gedrehten Vöden und diesen Putzengewölben auf dem pompösen Kleide. — „Kindlich“ wirkt in diesem Räume einig der „Knabe“ von Bantier, ein pausbäckiger kleiner Mann in schwarzem Schürchen, und das „Gensende Mädchen“ von Anker. Neben diesen Kindern, die von Konvention und klaren Erziehungsansätzen eingeeicht doch ein recht behütetes Dasein genossen, die das Geber-

sei, und ihm droht, weil es nicht kinderlos ist.“ Der Staat hat aber, nach Pestalozzi's Auffassung, gar nicht das Recht, von den reifen Frauen und Männern zu verlangen, daß sie ehelos und kinderlos bleiben. Er habe aber dafür zu sorgen, „daß das Heiraten armer Mädchen und armer Jünglinge allgemein leicht werde und die Aussicht auf den Ehestand wohlhabender Menschen durchaus nicht fälschen sollte.“

In Bezug auf die unehelichen Mütter und Väter aber fordert Pestalozzi von seinem idealen Vorgesetzten: „Strafe das unterjochte Volk, das nicht heiraten kann, nicht, wenn es die Bedürfnisse seiner Natur befriedigt und nicht kinderlos bleibt, sondern lenke alle Väter und Mütter dahin, daß sie alle, alle, die Unverheirateten wie die Verheirateten, ihre Kinder lieben, erziehen und versorgen wollen und lieben, erhalten und verjoren können.“

Aus klarer Einsicht und tiefer Menschlichkeit heraus sagt Pestalozzi, daß das uneheliche Kind ebenso wie das eheliche für den Staat nur insofern ein Schaden sei, als es nicht recht erzogen werde. „Für die Menschheit und den Staat ist ein uneheliches Kind unglückseliger ein Gewinn, wenn es recht erzogen wird. Und für seinen Vater und seine Mutter ist ein uneheliches Kind ein Band ihrer Menschlichkeit und ein Mittel ihrer Befreiung, so lange sie es ungehindert lieben dürfen. Es wird ihnen aber zum Quell ihrer letzten Verjörung, wenn sein Dasein ihre Leben vergiftet.“

Elly Weber.

Praktikumsbericht

Samstagsabend. — „Madame G.“ — aus schmalen Gesicht schauten mir zwei große Augen erkannt und mit milder Handbewegung bot mir die junge Bäuerin Platz. Die Pugschürze umgebunden, setzte sich die Frau erschöpft nieder und wartete, was ich Fremdling wohl von ihr wüßte. Die Erklärung war kurz und bündig: man schickte mich von der Praktikantenhilfe für überlassene Bäuerinnen, und wenn sich Frau G. einverstanden erklären wollte, würde ich für ein paar Wochen als „Mädchen für alles“ zur Seite stehen. Dieser Vorgesetzte für ein wenig, furchend, sich einen Eifer mehr, jedoch keine rechte Dille aufzubringen. Doch half siegte das Vertrauen zu den Fremden und ein unermesslicher der Entscheidung schob sie mit Schwemmer und Pfeffelsel zu, denn die Kräfte wollten nicht mehr ausreichen, um die angefangene Arbeit zu beendigen.

Wenn irgendwo, hat Hilfe hier nötig. Man denke, eine junge Frau mit zwei Kindern von vier und zwei Jahren, ein Drittes erwartete sie auf Ende des Monats. Der Mann war seit Wochen im Militärdienst und niemand sonst da, der zu den Geiseln, Büdnern und zum Garten schaute. Die ganze Arbeit lastete auf ihren Schultern, die Nachbarn, — im eigenen Gewerbe tätig, — wohnten mindestens

ihren Eltern weiterführen und ihre Kinder im selben Geiste erziehen, wirken die Kinder nicht sehr zeitgemäß und geheimnisvoll, schwer durchschaubar und manchmal von einer feinen Bistigkeit, die sich über den Erwachsenen lustig zu machen scheint.

Das gut vor allem für die Bilder Ernst Mogenpeters, der Frauen und Mädchen vor höchstem Hintergrund aus wachen Augen blicken läßt, gemalt in ungewohnten Farben und in der Technik, die dem Wesen des Kindes am ehesten gerecht wird: im Aquarell, das bei aller Stimmhaftigkeit etwas Ungewöhnliches hat. — Freue Kinder bringt immer wieder das Kaprizöse und Schelmische im Kinde zum Ausdruck, eine gewisse Frühreife, die der gallischen Rasse eigen ist und zehnjährigen Mädchen das Rätseln einer Frau um die Lippen legt.

Mag Hungerer aber stellt schon die ganze Problematik des Kindes dar. Sein „Besonderer Knabe“ blickt uns über das Buch hinweg mit verschlossenem Ausdruck an, man ahnt wirre und unverständliche Gedankengänge hinter der breiten Stirn, und die kräftige Hand liegt seltsam ungeschicklich da. Bei allen Kindern, die er malt, ist die Betonung auf die Augen gelegt, die groß und dunkel aus dem nur schematisch charakterisierten Gesichte schauen, und aus denen alles Leben kommt.

Auch der „Süßling“ von Käthe Kollwitz ist nur Schauen und Staunen, sein Kopf und die Hände der Mutter kaum angedeutet. Doch geht von dieser zarten Skizze eine tiefe Wärme aus. Das Gesichtchen blickt unruhig und schwächlich, die Mutterhände tragen die Spuren harter Arbeit — die Schöpferin des „Weberaufstandes“ kann sich nie verbergen.

Sie und da scheint aus all den gezeichneten, wohnhaften Kindern ein fremdes Gesichtlein heraus, klar und scharf, mit großen erschreckten Augen. „Marie“, „André“ und wie diese flüchtigskinder alle heißen. Sie sind eine flammende Anklage gegen die Welt und die Erwachsenen, die es zulassen, daß das „Jahnhundert des Kindes“ das Jahrhundert der Kriege werden konnte.

Und unwillkürlich, während man die Treppen hinuntersteigt, knarrt ein Satz von Hermann Heße auf: „Es gibt nichts Barmherzigeres und Unbegreiflicheres und nichts, was uns fremder wird und grüßlicher verloren geht als die Seele des spielenden Kindes.“

Ulrika Hungerbücher.

gen wird? — Am folgenden Morgen hielt ich den kleinen Pierre-André auf den Armen, wühlte die Mutter milde in den Haaren lag. Was bedeuteten doch die verneinten Pflichten gegenüber dem reifen Vertrauen, das mir nun von allen Seiten entgegengebracht wurde? Noch waren keine zwölf Stunden verflossen, seit der kleine Erdenbürger seinen Eingang gehalten hatte und schon wurde mir dessen Pflege überlassen. — Ein paar Wochen nur dauerte mein „Dienst“; was ich jedoch dabei lernte und erlebte, könnte Jahre ausfüllen. Eine laute Lebensfülle, praktisch und moralisch, die mir unbergänglich bleiben wird.

„Praktikum“, es war nicht das erstemal, und wird auch nicht das letzte sein. Jedes gesunde Menschenkind sollte sich dazu weihen. — Es ist nicht nur der Orts- und Arbeitswechsel, welcher Körper und Geist kräftigt und erfrischt. Der tiefste Sinn liegt doch wohl darin, daß man auf diesem Weg, wie kaum sonst, seine Mitmenschen kennen lernt. Andere Sprache, — andere Bräuche, — man lernt sich verstehen, man lernt sich achten, und eines weiß man ändern, — du — ich, wir haben trotz aller Verschiedenheit ein gemeinames Gut — unsere Liebe zum Vaterland! — E. B.



Neue Aphorismen. Charles I. Schreiber. Epiegel Verlag, Zürich.

Der Verfasser hat schon vor einigen Jahren ein erstes Bündchen Aphorismen herausgegeben. Manche von ihnen Aphorismen gehen heute von Mund zu Mund. Einige haben sogar den Weg in Wörterbücher gefunden.

Das neue Bündchen erfüllt die Forderung, welche schon die alten Chinesen an die Aphorismen stellten, nämlich daß sie „die Frucht der längsten Erfahrung in den kürzesten Worten“ seien. Von „Moral und Humor“ ist in diesem Buche die Rede. Von „Kindern und Erziehung“, von „Weisheit und Lebenskunst“, von „Ehre, Ego und Freundschaft“, ein Kapitel „Fremdes und Barmherziges“ wird den Gedanken zu Spruch und Widerspruch aufzubrechen, ein anderes „Nicht für Frauen“ warnt die Leserinnen — vermutlich vergebens!

Tschopp beherzigt die letzte Gabe, eindrucksvolle Aphorismen zu schreiben, auf einer solchen Vollkommenheit, daß es uns nicht unmöglich erscheint, daß dieses schmale Bündchen in die Weltliteratur eingehen wird. O. R.

Die kleine Gasse. Roman von Elliot Paul. Bernauer-Verlag, St. Gallen.

Der Amerikaner Elliot Paul hat als Festungsreporter achtzehn Jahre in Paris gelebt und zwar die ganze Zeit in der schönsten Rue de la Paquette. Fast jeder zum Bürger der kleinen Gasse geworden, hat die Arien in ungläublich plastischen Figuren und Charakteren, Beanie, Keller, Dürren, Wägen und Wagenbau vor uns hin, idyllisch eine vollendete Persönlichkeit mit ausgeprägter Weltanschauung. Und in dieser kleinen Gasse spiegelt sich die große Welt, diegeniglich die Ereignisse der Zivilisationsgeschichte, von Verfall auf das ungenügende konzentriert, und endlich tragisch und unergänzlich das Geschehen überträgt. In miniature zeigt der Roman Willen und Kultur, Humor und Pathos, Größe und Schwäche eines Volkes, das heute in Not ist. — Die Spannung des Romanes wird nicht, wie so häufig, durch die Frage „Wemomen sie sich, bekommen sie sich nicht?“ hervorgerufen, sondern durch das unablässig bunte Szenariover-
den einzelnen Bilder. Man lebt und sieht und möchte immer noch mehr hören. A. M.

Schweizer Male aus fünf Jahrhunderten von Konrad Witz bis zu Ferdinand Hodlers Tag. Mit 8 mehrfarbigen und 160 schwarzweißen Wiedergaben und biographischen Daten über die Künstler. Rascher Verlag, Zürich.

Die Vorträge zu einer Neubelebung des Familienlebens, haben die Frage nach Unterhaltung, an welcher alle Familienmitglieder Anteil nehmen können, neu aufgeworfen. Das gemeinsame Kunstbilden, wobei man seine Meinungen formuliert, die Arien den Kindern die Bilder „erklären“ und die Kinder sich Lieblingsbilder besonders merken können, gehört zu den wenigen Unterhaltungen, wo wirklich alle zum Mitreden zu kommen. Darüber hinaus bieten farbige Sammlungen von Kunstwerken in Buchform den Erwachsenen einen interessanten Überblick über das Kunstschaffen, den Jugendlichen öffnen sie die Augen für Kulturgeschichte und für die Kinder bedeuten sie das Ganzgeordnete das Festliche. Der vorliegende Wiedergaben ist gewiss, ein solches Bandbuch zu werden. Dies nach allem, was darin in erster Linie Gemälde Aufnahme gefunden haben, die sich im öffentlichen Besitz befinden, so daß er Vorzue und Nachgenuss des unmittelbaren Schaulens bereiten kann. im.

Taus in die Welt. Martha Rigli, Friedr. Reinhardt Verlag, Basel.

Das Thema des jüngsten Romanes, der mit viel Gedankensinn einen geläuterten Eifer und einer Menge unerschütterlichen Glücks sein Debut in der Welt macht, ist hier wieder einmal erschöpfend behandelt worden: Vita, das arme, aber gutgezogene Bauernmädchen hat sich selbst das Geld zum Besuch einer höheren Schule verdient, muß dann aber des trunken Vaters wegen möglichenfalls einen ausdauernden Verdienst finden. Ihre Lieblingsidee, auf dem elterlichen Bauerngülden ein Baderziehungsheim zu gründen, bleibt sie ins Ausland, um Sprachen und Wissenschaften zu lernen. Vita kommt zuerst nach Gené und als Betrügerin des kleinen Eric, der durch ihre Sorgfalt und Liebe gesund wird, und erhält von dem dankbaren Eltern einen edlen Turner (II) geschenkt. Im Holland darauf befragt sie sich in geistlich mit Tulpenzüchtung, daß der reiche junge Handelsbesitzer sich sehr in sie verliebt. Aber sie weiß, daß die Heimat ist. — Verdienet und der Jugendtreue Arnold auf sie warten, Ihre Seinfreie wird zu einem Teil der Erziehung und Zukunftsplanung.

Veranstaltungen

Dritte Rundgebung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde
Junge Leute sprechen zur Petition der Berner Frauen

Fräulein Dora Gollhofer, Kunststickerin
Fräulein Edith Marti, Ind. jur.
Fräulein Ruth Huber, Bäckerin
Fräulein Lily Bachmann, Berufsrat
Herr Felix Debrüt, cand. phil. II
Herr Berner Thürlig, Schreiner
Herr Walter Weber, Präparator
Herr Dr. Karl Wegmann, Beamter

Prolog von Fräulein Verba Meyer, Journalistin.
Einlage von Fräulein Elvira Schaller vom Stadttheater Bern.
Bern, Freitag, den 16. März, 20.15 Uhr, bei Geller-Rindlisbacher, Warenplatz 21, 1. Stod.

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26. Montag, 12. März, 17 Uhr: *Mitgliedschaften*. Vortrag von Herrn Professor Dr. R. Wyli: *Die Mühe im Laufen und eine Nacht*. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Kofel: Frauencentralen beider Basel.

19. Jahresversammlung
Mittwoch, den 14. März 1945, 14.30 Uhr, im großen Saal der Schmiedezeitung (Gerbergasse 24 Tramhaltestelle: Bof). **Traktanden:**

Jahresberichte von Beisitzern und Kassierern.
— Jahresrechnung von Beisitzern. — Wahlen für Baselstadt. (Nach zweijähriger Amtsdauer sind Präsidentin, Vorstand und Rechnungsrevisorinnen neu zu wählen. Sie sind laut Statuten wieder wählbar. Demissionen liegen vor von der Präsidentin und von Frau August-Burkhardt, Kassierin.) — Kurze Pause. 16 Uhr präzise:

Pro und Contra einer Frauenabstimmung in Sachen Stimmrecht.

Referate von Herrn Nationalrat Dr. Albert Durr und Frau Widmer-Ebel, Präsidentin der Vereinigung für Frauenstimmrecht. Anschließend Diskussion.

Im Hinblick auf die Wichtigkeit des Themas im jetzigen Augenblick bitten wir unsere Vereine, nicht nur ihren Vorstand, sondern auch ihre Mitglieder zum Besuch der Versammlung aufmerksam zu machen.
Laut Statuten hat jeder Verein die Pflicht, zwei stimmberechtigte Delegierte abzuordnen. Wünsche, Anregungen und Beiträge sollen mindestens fünf Tage vor der Versammlung der Präsidentin mitgeteilt werden.
Auf schriftliches Ersuchen von Mitgliedern der uns angeschlossenen Vereine und von Gästen zählt der Vorstand der Frauencentrale beider Basel.

Radiofendungen für die Frauen

fr. Im Mittelpunkt der Sendung „Den Frauen gewidmet“ (12. März) steht um 17.15 Uhr eine Betrachtung von Lina Sommer über *„Rinderpestleugung in früheren Zeiten“*. Schließlich wird gleichen Tags um 20.55 Uhr der *„Jahresrückblick“* in verschiedenen Vorträgen und in verschiedenen Zeiten begonnen. Im ersten Vortrag verbreitet sich Prof. Dr. H. J. Jehr über das Thema *„Das Mutterrecht der alten Welt“*. Zum Tagesausklang spricht um 22.05 Uhr Heidi Durert *„Kaffische Klaviermusik“*. Dienstag den 13. März um 22.10 Uhr geht Elisabeth Thommens kleine Hörfolge *„Wenn der Märzwind weht“* in Szene. Für die Hausfrau gibt Mittwoch den 14. März um 13.40 Uhr Dr. Nelly Schmid Antwort auf die Umfrage *„Was sollen die erwachsenen Söhne und Töchter zu Hause an Kollege bezahlen?“* und um 17.15 Uhr spricht in der Sendung *„Lebensgefährten großer Schweizer“* Dr. Hedwig Wäber über *„Ludwig Gernet“*. Die Kapitel, die Donnerstag den 15. März um 13.40 Uhr in der Sendung *„Notizen und probiers“* behandelt werden, lauten *„Es ist wie im Märchen — Begegnung auf Bücheln“* für Kaffeefreunde — *„Erbsenpflanzen — Aus Fischkochen — Gemüse und befrücht“*. Die von Grete Trapp Freitag den 16. März um 17.15 Uhr betreute *„Frauentunde“* bringt eine *„Blauderei“* unter dem Motto *„Man kommt die Frühjahrsmode“*.

Reaktion

Dr. Iris Meyer, Strich 1, Theaterstrasse 8, Telefon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Bertrag

Gesellschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elze Büblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

Im Merkur kaufen wir gut das sagt schon meine Mutter!

Hans-Jak

Bemährte Bezugsquellen

E. GUGOLZ-MEYER
Bäckerei-Konditorei
Zürich 10, Nordstrasse 151, Telefon 26 24 03
Prompte Bedienung ins Haus

BÜHLER & CO., ZÜRICH
Telephon 23 38 43
Konserven, Kolonialwaren
Frischobst
Gemüse und Südfrüchte en gros
Fabrik-Depot für
Lenzburger Konserven

E. Kellenberger Söhne, Zürich
Hohlstrasse 110, Tel. 23 87 96
Landesprodukte, Gemüse und Früchte en gros
Spezialität:
Kartoffeln, Obst, Zwiebeln,
div. Wintergemüse

Die **FRISCH-RAVIOLI-FABRIK**
Aebi & Amann, Zürich 8, Seefeldstrasse 222
kann auch heute noch
eine la Qualität liefern
Täglich frisch werden versandt:
Fleischravioli, Käseravioli, Delikatessravioli
Geringste Mengen Rationierungsmarken
Verlangen Sie Offerte / Tel. 24 12 39

Das gute Brot von
Großbäckerei-Konditorei
gubscher
Zürich / Badenstrasse 333 / Tel. No. 23 68 24

KARL HAEGELI
Zürich, Militärstrasse 114
Magazin: Tel. 25 72 27 / 27 14 68
Obst, Gemüse
Südfrüchte en gros

Milch — Butter — Käse
Kolonialwaren
Höflich empfiehlt sich:
Alfred Marthaler
Bern-Bümpliz Telefon 4 61 40

Praktische Geschenke
Damenberufsmäntel:
weiß, und farbig la Qualitäten
Küchenschürzen:
in großer Auswahl
Bekleidungen für Köche:
in bester Ausführung
sowie sämtliche Berufskleider bei
THALER, Rennweg 18, Zürich 1
Tel. 27 57 44

Zur Lieferung von
Milch- und Milchprodukten
wie Kolonialwaren
empfiehlt sich bestens:
E. Schwab, Zürich-Oerlikon
Franklinstrasse 37

Schmeckt Ihnen Schlagrahn?
Dann schmeckt Ihnen auch eine schäumig
geschlagene Crème aus
Berger-Chöpli- und Crèmepulver

1 Paket — 35 punktfrei
BERGER, FRÜCHTE, BERN — Tel. 2 70 71

Koche Elektrisch
die Gaszuteilung wird immer knapper!
Die passenden Kochgeschirre
in bester Ausführung aus dem reichhaltigen Lager der Spezialfirma.
SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
KÜCHENEINRICHTUNGEN
WÄSCHELERSTRASSE 44 TELEFON 25 37 40

obi der herrliche Süssmost
J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

SCHAFFHAUSER WOLLE

Haushaltungsschule Bern

der Sektion Bern des Schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins
3 Fischerweg 3

Am 1. Mai 1945 beginnt der sechsmonatige Sommerkurs. Zweck der Schule ist: Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen und Müttern.

Praktische Fächer: Kochen, Servieren, Haus- u. Zimmerdienst, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Gartenbau.
Theoretische Fächer: Ernährungs- und Nahrungsmittellehre, Gesundheitspflege, Haushaltungskunde, Buchhaltung, Kinderpflege.

Auskunft u. Prospekte durch: Die Direktion. Tel. 224 40

SIGA
Das Haus der bevorzugten Fleisch- und Wurstwaren
Basel
Kriegerstrasse 42
Telephon 3 48 66

Der heimliche **Teerraum**
Marktgasse 10
Äpfelstube
W. BERTSCH, BERN
1945

Hausfrauen, verwendet **CARANOL**
das sparsame Bodenwachs für **PARKETT, LINOLEUM, MÜBEL**
Fabrikant DR. A. LANDOLT A.G., ZOPFINGEN

Hotz A.G. TEIGWAREN
sind Vorzüglich
Brutto 500 Gr.
EIER-HORNLI
PAUL HOTZ
Schweizerische A.G.
WILSA
ZÜRICH

Probieren Sie selbst
bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.
SPEISEOEL
Ambrosia

Denken Sie
bei ihren Vergabungen von Kleidern, Wäsche, Säuglingswäsche und Schuhen an die unter der Teuerung leidenden einheimischen Familien und Alleinstehenden
Kleiderstube der Winterhilfe
Telephon 23 86 00 • Schulhausstrasse 62 • Zürich
Vergütung von Textilecoupons und Schuhpunkten